
Die heiße Sonne Ostafrikas brennt über der lichten Baumsteppe, die ausgestorben zu sein scheint. Alles Wild hat sich unter dem spärlichen Schatten, den die Dornenakazien zu spenden vermögen, eingestellt und verharrt dort regungslos. Nur für geübte Jägeraugen ist es erkennbar, denn das Spiel von Lichtern und Schatten gibt ihm eine vollendete Tarnung, und die von Hitze flirrende Luft verwischt seine Konturen.

Auf einem der vielen Wildwechsel, die sich wie rote Bänder durch das kurze, fahlgelbe Steppengras schlängeln, pürscht eine junge weiße Jägerin durch die wabernde Glut, gefolgt von einem baumlangen, schlanken Massai, der nur mit seinem Schwert bewaffnet ist. Sie ist **feingliedrig**, leicht wie eine Feder und kaum mittelgroß, und der Mauserkarabiner über ihrer Schulter wirkt merkwürdig lang und schwer. Sein Gewicht aber empfindet sie ebensowenig, wie sie die stechende Sonne stört, denn ihr durch Jagen und Reiten gestählter Körper fühlt keine Strapazen. Mit ihrem kurzgeschnittenen dunklen Haar, das unter dem braunen, breitkrepigen Hut hervorlugt, spielt der Wind, der sich dann und wann mit seinem glutheißen Atem über die Steppe erhebt.

Mit schnellen, kurzen Schritten pürscht die weiße Jägerin weit vorausspähend von Hügelwelle zu Hügelwelle, und ihren großen, dunklen, wie von innen her besonnen und beseelten Augen, die das feingeschnittene, energische Gesicht vollkommen beherrschen, entgeht nichts, weder das Zebrarudel in der Ferne, dessen Decken sich von den harten Schlagschatten der hochstehenden Sonne überhaupt nicht abheben, noch die Thomson-Gazellen, die dank ihrer eigenartigen Zeichnung nichts als ein totes Teil der Steppe zu sein scheinen.

Plötzlich verharrt die Jägerin mitten im Schritt. Ihr scharfes Ohr hat einen seltsamen Laut aufgefangen, ein Mauzen und Winseln, so fein und so leise es auch ertönt. Sie, die Tag und Nacht in der Wildnis zu verbringen pflegt und sich in all ihren tausendfachen Stimmen auskennt, weiß diesen Laut auch sogleich richtig zu deuten: Junge Löwen! Dort unter der umgestürzten Schirmakazie, deren verdorrte Krone längst von Dorn und

Strauch überwuchert ist, müssen sie liegen! Und augenblicklich wird die Frau von dem einen einzigen Wunsch und Willen vollkommen erfüllt: Die will ich haben!

Nun weiß jeder Jäger, der von afrikanischem Großwild überhaupt die leiseste Ahnung hat, daß in einer solchen Lage höchste Gefahr vorliegt. Er muß damit rechnen, daß die Löwenmutter die noch winzigen Jungen kaum aus den Augen lassen wird, daß sie ihn, den Menschen, längst eräugt hat und jede seiner Bewegungen mit äußerster Bereitschaft verfolgt, daß sie - gewiß schon zum Ansprung zusammengekauert und regungslos bis auf die zuckende Quaste ihres Schweifes - auf der Lauer liegt, um blitzschnell anzugreifen, wenn sie den rechten Augenblick für gekommen hält. Jeder Jäger würde sich nun als erstes der Schußbereitschaft seiner Waffe versichern und keinerlei Deckung, hinter der sich die Löwin verbergen könnte, aus den Augen lassen, um sich sodann ohne jede hastige oder irgendwie auffällige Bewegung langsam, aber stetig aus der Gefahrenzone zurückzuziehen.

Unsere tropenerfahrene Jägerin weiß dies alles natürlich erst recht, aber solches Wissen ist in diesem Augenblick vollständig ausgeschaltet durch den unbändigen Wunsch: Ich muß die Löwenbabys haben - um jeden Preis! Schon steht sie vor dem undurchsichtigen, verstrauchten Schlupfwinkel, schon hat sie einen deutlich sich abzeichnenden Tunnel hinein und einen zweiten auf der anderen Seite hinaus festgestellt, und schon liegt sie auf den Knien, um in den dunklen Schacht hineinzukriechen.

Natürlich hält sie den schußbereiten Karabiner in der einen Hand, während sie sich mit der anderen beim Vorwärtsgleiten abstützt, aber in der drangvollen Enge des starrenden Gezweiges ist sie nicht in der Lage, sich dieser Waffe überhaupt, geschweige denn schnell genug zu bedienen. Nein, das Gewehr ist ihr gar nicht nützlich, wo Astwerk und Dornen jede ihrer Bewegungen hemmen und aus der leichten Safari-bluse und den Shorts Fetzen herausreißen.

Sie ist noch nicht weit vorgedrungen, da fällt ein heller Sonnenstrahl in die grüne Dämmerung, und in ihm leuchtet ein gelber Fleck auf, der schnell ins Riesenhafte wächst und feste Gestalt annimmt: Die Löwin steht vor ihr!

Nur einen Herzschlag lang starren sich beide in die Augen, dann ist die Entscheidung gefallen, die Entscheidung zugunsten der tollkühnen Jägerin. Es handelt sich um eine noch junge Löwin, die offenbar zum erstenmal geworfen und die Mutterinstinkte noch nicht recht entwickelt hat. Doch damit des glücklichen Zufalles noch nicht genug, sie wählt für

ihre Flucht von den beiden vorhandenen Möglichkeiten nicht jene, bei der sie die kriechende Menschengestalt - mutig oder feige - mit einem einzigen gewaltigen Prankenhieb hätte aus dem Wege räumen müssen, um ins Freie zu gelangen.

In blendendem Sonnenglast steht der Massai. Von Natur aus tapfer wie alle jungen Krieger seines Stammes und nun noch aufgestachelt durch die Verwegenheit der weißen Frau, stürzt er mit geschwungenem Schwert in langen Sätzen hinter der Löwin her.

„Laß" sie! Laß" sie!" ruft die Jägerin in größter Erregung, denn der Gedanke, daß sie nun an das Ziel ihrer Wünsche gelangen wird, ohne töten zu müssen, beherrscht sie als einziger, nicht etwa der einer soeben glücklich überstandenen Gefahr. Dreimal taucht die Frau in dem dunklen Tunnel des Dornengestrüpps unter, dreimal kehrt sie zurück ins grelle Licht - mit einem Löwenbaby von kaum Katzensgröße. Zärtlich schmiegt sie eines an ihre Brust, während der Massai die beiden anderen hinter ihr herträgt, und glückstrahlend kehrt sie mit ihrer atmenden Beute auf kürzestem Wege heim ins Camp, um den geraubten Kindern eine gute Mutter zu werden. -

Man hat sie dann später öfter gefragt, ob sie sich damals nicht bewußt gewesen sei, mit ihrem Leben leichtfertig gespielt zu haben. Als Antwort konnte und kann sie nur immer wieder beteuern, daß sie sich bei diesem Erlebnis keinen Augenblick einer Gefahr bewußt gewesen sei. So unglaubwürdig dieses scheinen mag, so gibt es hierfür jedoch eine sehr einleuchtende Erklärung. Sie liegt in dem geheimnisvollen, sogenannten sechsten Sinn, über den diese größte Jägerin des schwarzen Erdteiles infolge ihrer engen Verbundenheit mit der Wildnis von Jugend an verfügt, in jener inneren Stimme, die sie stets rechtzeitig gewarnt hat, wenn eine tatsächliche Gefahr für sie vorlag, und die ihr, wenn sie schwieg, die Gewißheit vollkommener Sicherheit gab.

Diese Geschichte von dem Löwenraub blieb nicht im Verborgenen. Ohne daß ihre Urheberin irgend etwas dazu getan hätte, kursierte sie so, wie sie sich tatsächlich zugetragen hatte oder mehr oder weniger ausgeschmückt, in Afrika und in Europa, und manche ihr Ebenbürtige folgten ihr nach.

Welch ein Leben mag sie, diese Frau ohne Furcht, geprägt haben? Wieviel Abenteuer, wieviel Denkwürdigem und Seltsamem mag sie, diese große Jägerin und Reiterin, sie, diese warmherzige Helferin und Heilerin aller notleidenden Kreatur, sie, die liebende Mutter ihrer leiblichen weißen und ihrer zahllosen schwarzen Menschenkinder auf der langen und wechselvollen Safari ihres Erdenwandels begegnet sein?